

SCOTT  
MCEWEN

MIT THOMAS KOLONIAR

**SNIPER**  
**GEISTER** **ELITE**  
**SCHÜTZE**

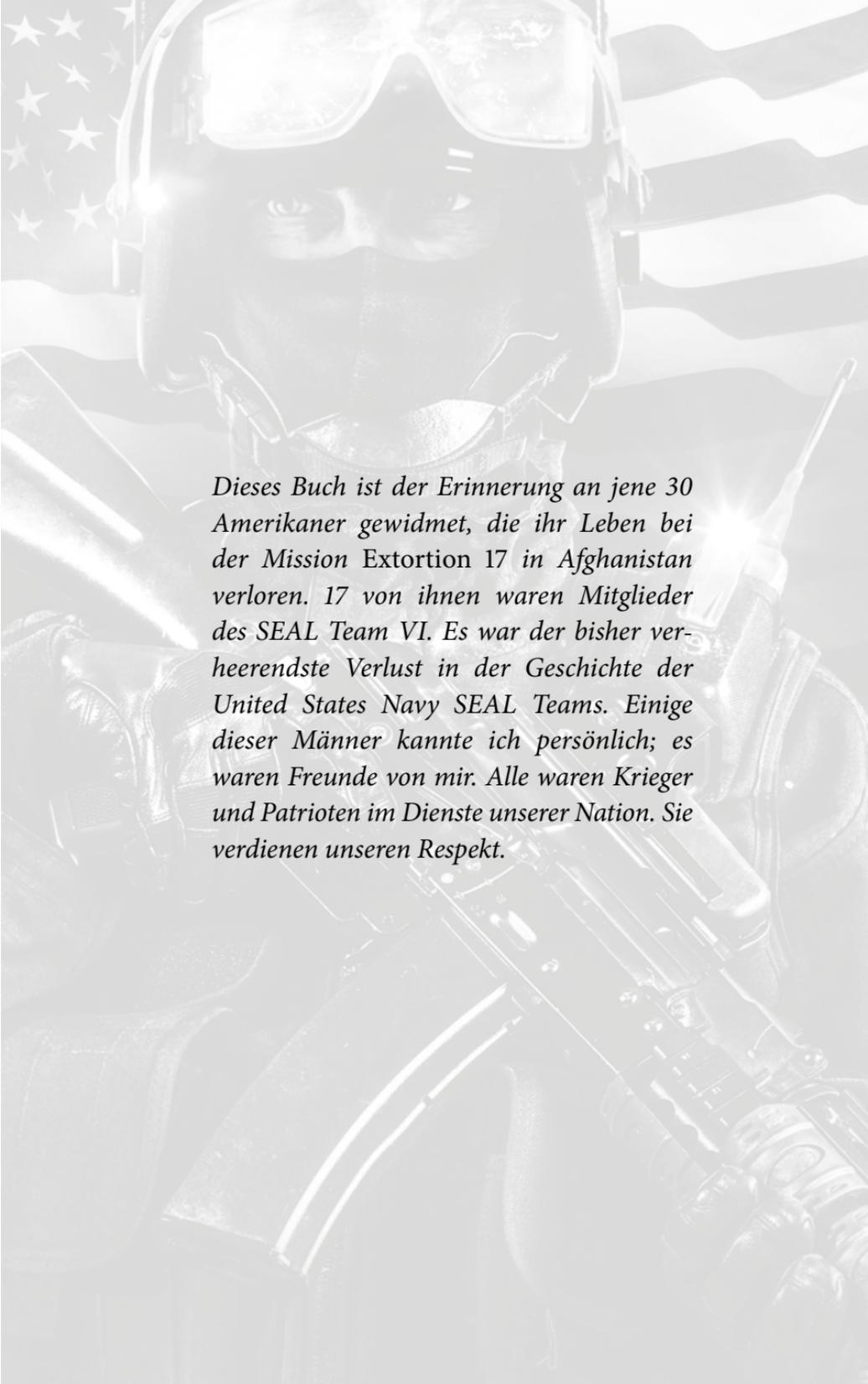
Aus dem Amerikanischen von Claudia Rapp

**FESTA**

Die amerikanische Originalausgabe *Ghost Sniper*  
erschien 2016 im Verlag Touchstone.  
Copyright © 2016 by Scott McEwen und Thomas Koloniar

1. Auflage Mai 2018  
Copyright © dieser Ausgabe 2018 by Festa Verlag, Leipzig  
Veröffentlicht mit Erlaubnis von Touchstone,  
ein Unternehmen von Simon & Schuster, Inc.  
Titelbild: Arndt Drechsler  
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-86552-653-3  
eBook 978-3-86552-654-0



*Dieses Buch ist der Erinnerung an jene 30 Amerikaner gewidmet, die ihr Leben bei der Mission Extortion 17 in Afghanistan verloren. 17 von ihnen waren Mitglieder des SEAL Team VI. Es war der bisher verheerendste Verlust in der Geschichte der United States Navy SEAL Teams. Einige dieser Männer kannte ich persönlich; es waren Freunde von mir. Alle waren Krieger und Patrioten im Dienste unserer Nation. Sie verdienen unseren Respekt.*

# PROLOG

## Paris, Frankreich

Gil sah zu seinem besten und oft waghalsigen Freund hinüber.

»Erzähl mir was über dieses Mädchen.«

Crosswhite nahm einen Zug von seiner Zigarette. »Da gibt es nicht viel zu erzählen.«

»Das weiß ich besser. Du bist schließlich in ein kommunistisches Land gezogen, um mit ihr zusammen sein zu können, zur Hölle.«

»Es ist gar nicht mehr so kommunistisch ... bloß völlig verarmt.«

Sie gingen über einen Lagerplatz am Rand von Paris, unweit des Bahnbetriebshofs, wo Gil seinen ersten Zusammenstoß mit dem tschetschenischen Scharfschützen Sascha Kowalenko hatte.

»Also willst du mir nichts über sie erzählen?«

»Na ja, sie ist ein bisschen jünger als ich.«

»Wie jung?«

»21.«

Gil stieß einen Pfiff aus. »Das ist ein gutes Alter.«

»Sie will bald heiraten. Ein Kind haben.«

»Du solltest das machen«, stimmte Gil zu, bevor er sich selbst auch eine Zigarette anzündete. »Würde dir guttun.«

»Der Gedanke, ein Kind zu haben, macht mir eine Heidenangst. Und was passiert, wenn *du* wieder mal in die Klemme gerätst? Wer wird dir dann den Arsch retten?«

»Benutz mich nicht als Vorwand, um dich da rauszuwinden«, sagte Gil. »Außerdem war ich gerade erst in der Klemme. Und du warst nicht in der Nähe.«

»Ja, und nach allem, was ich gehört habe, wärest du beinahe draufgegangen.«

»Die anderen zwei Male wäre ich auch beinahe draufgegangen.«

Crosswhite blieb stehen und wandte sich zu ihm um. »Was zum Teufel willst du damit sagen?«

»Dass ich der Meinung bin, du solltest heiraten und ein Baby bekommen, du Trottel.«

»Ja«, erwiderte Crosswhite mit einem Seufzen. »Klar.« Sie setzten sich wieder in Bewegung. »Sie ist katholisch. Ich muss jetzt sonntags in die Kirche gehen. Ich hasse die Scheißkirche.«

»Wird dich auch nicht umbringen. Mit den Drogen musst du auch aufhören.«

»Hab ich doch schon. Hast du in letzter Zeit mit Marie gesprochen?«

Bei der Erwähnung seiner Frau wurde Gil augenblicklich traurig. »Sie will mich nicht zurück, wenn ich nicht endgültig aussteige. Und dazu bin ich einfach nicht bereit.«

»Dir ist klar, dass diese Jungspunde, die jetzt nachrücken, schneller, stärker und gefährlicher sind als wir.«

»Das weiß ich, Partner, aber ich bin noch nicht so weit.«

Sie erreichten ein orangefarbenes Garagentor mit einer großen weißen Ziffer 9 darauf.

»Also, was zum Henker denkst du, ist da drin?«, fragte sich Crosswhite laut. »Eine Sprengfalle?«

Gil warf die Kippe auf den Boden und trat sie aus. »Das bezweifle ich.«

»Und du bist dir ganz sicher, dass du Pope nicht vorher davon erzählen willst?«

»Ja.« Gil machte einen Schritt auf das Tor zu, steckte den Schlüssel ins Schloss und drehte ihn um. Das Tor fuhr automatisch hoch. Beide Männer starteten hinein.

»Du willst mich doch verarschen«, stieß Crosswhite hervor. Das Telefon in Gils Hosentasche klingelte.

»Hallo?«

»Und was verbirgt sich nun hinter Tür Nummer neun?«, wollte Pope wissen.

Gil warf einen Blick zum Himmel und war keineswegs überrascht. »Ich denke, du solltest in ein Flugzeug steigen und dir das mit eigenen Augen ansehen.«

Robert Pope, der CIA-Chef, kam am folgenden Tag in Paris an. Gil und Crosswhite kehrten mit ihm zu der Lagereinheit zurück.

Gil steckte den Schlüssel in das elektrische Schloss und das Tor hob sich langsam, gab den Blick frei auf eine große Menge an Lattenkisten voller Munition und Waffen, die am hinteren Ende gestapelt waren. Popes Aufmerksamkeit wurde aber weit mehr von der hölzernen Werkbank an der Wand angezogen, auf der sich abgedeckt unter einer grünen Segeltuchplane ein sehr großer Posten befand.

»Die Kisten sind voll«, merkte Gil an.

»Was ist unter der Plane?«, fragte Pope.

Mit einem Grinsen trat Crosswhite vor und zog die Plane weg, enthüllte 200 ordentlich gestapelte, glänzende Goldbarren. Jeder Barren trug die Prägung »1000g/999.9 Gold«. Er suchte in Popes Blick nach Schock oder Überraschung, fand aber nicht das geringste Anzeichen dafür.

»Wie viele Barren?«, wollte Pope wissen.

»200«, gab Gil Auskunft.

Pope rechnete im Kopf mit. »Das sind fast neun Millionen Dollar. Lass das Tor wieder runter und gib mir den Schlüssel.«

Crosswhite warf Gil einen erschrockenen Blick zu, dann fixierte er Pope erneut. »Wovon zum Teufel reden Sie? *Ihnen den Schlüssel geben?*«

Pope erwiderte nichts darauf.

»Komm mit raus«, sagte Gil ruhig.

»Hey, damit wären wir auf der Siegerstraße!«, widersprach Crosswhite. »Mission erfüllt. Das Spiel ist vorbei und der Gewinner räumt ab!«

»Damit sind wir im *Geschäft*«, verbesserte Pope ihn. Der Blick seiner blauen Augen war durchdringend. »Jetzt schließ das Tor und gib mir den Schlüssel.«

»Gil, was zur Hölle?«

Gil drehte den Schlüssel im Schloss.

Das Tor fing an, sich herabzusenken, und Crosswhite trat rasch nach draußen. Er konnte es noch immer nicht glauben. »Erzähl mir nicht, dass du das in Ordnung findest. Willst du wirklich zulassen, dass er sich das alles allein unter den Nagel reißt?«

Gil zog den Schlüssel ab und reichte ihn Pope. »Verschwinden wir von hier. Auf uns wartet ein Flieger.«

# 1

## Sechs Monate später

### Distrito Federal

### Mexiko-Stadt, Mexiko

08:45 Uhr

Chance Vaught stand in der hinteren Lobby der amerikanischen Botschaft in Mexiko-Stadt und sprach mit Bill Louis, dem amerikanischen Botschafter in Mexiko. Vaught war ein ehemaliger Green Beret mit acht Jahren Kampferfahrung im Irak und in Afghanistan. Inzwischen arbeitete er als Spezialagent für den diplomatischen Sicherheitsdienst der Vereinigten Staaten, kurz DSS. In seinem derzeitigen Einsatz war er für die Sicherheit von Alice B. Downly verantwortlich. Downly war die Leiterin der Bundesbehörde für Nationale Drogenkontrollpolitik und wurde in dieser Funktion intern gern auch als ›Drogenbaronin‹ titulierte.

»Sie wollen mir also sagen, dass wir einen Spießrutenlauf von hier bis zum Senatsgebäude absolvieren müssen?«, fragte Vaught. Er war 30 Jahre alt, besaß ein südländisches Gesicht mit grünen Augen und schwarzem Kinnbart. »Ich dachte, alle Termine für die gesamte Woche wurden hier in der Botschaft angesetzt. Was zur Hölle ist passiert?«

»Ganz unter uns?« Louis senkte die Stimme. »Downly hat gestern die mexikanische Delegation beleidigt,

insbesondere Lazaro Serrano. Zuerst hat sie vorgeschlagen, dass sie amerikanische Spezialeinheiten nach Mexiko reinlassen, die sie beim Krieg gegen die Kartelle als Berater unterstützen sollen, und dann hat sie angedeutet, dass diese Teams unabhängig operieren sollen, so wie unsere Agenten es damals unten in Kolumbien gemacht haben, zu Pablo Escobars Zeiten.«

Vaught verdrehte ungläubig die Augen. »Mexiko mit Kolumbien zu vergleichen ist ja auch überaus diplomatisch.« Er holte eine Dose Copenhagen-Tabak aus der Tasche seiner Cargohose und steckte sich einen Dip hinter die Unterlippe. Er war sicher, dass das mexikanische Senatsgebäude – vor Ort als La Casona de Xicoténcatl bekannt – engmaschig überwacht wurde, aber er hätte dort keinerlei Kontrolle über das Vorgehen. Treffen und Besprechungen, die außerhalb des Botschaftsgeländes stattfanden, gaben stets Anlass zu erhöhter Vorsicht und Nervosität und wurden weltweit zunehmend zu einem Problem für den DSS. Seit den von Osama bin Laden orchestrierten Terroranschlägen vom 11. September 2001 waren Milliarden US-Dollar geflossen, um amerikanische Botschaften wehrhaft zu machen, bis sie weit mehr den Hochsicherheitsgefängnissen zu Hause glichen als Orten der Diplomatie. Und seither weigerten sich viele ausländische Diplomaten schlichtweg, sich zu Gesprächen in den festungsähnlichen Anwesen einzufinden, was wiederum die amerikanischen Diplomaten dazu zwang, solche Treffen an weniger sicheren Orten abzuhalten, so wie heute Morgen.

»Es sind ja nur zwei Meilen.« Louis war ein rundlicher Mann über 40, mit Glatze und blassblauen Augen. Er sprach fließend Spanisch und verstand auch die

mexikanische Kultur bis ins Detail. »Sie schicken uns die übliche staatliche Eskorte, zwei Wagen, vier Motorräder, und zusammen mit unseren drei Fahrzeugen ist das mehr als genug. Die Fahrt dauert nur acht Minuten.«

Vaught hatte schon erlebt, dass die Welt in acht Minuten im Chaos versinken konnte.

»Ich weise meine Leute ein und Sorge dafür, dass sie abfahrbereit sind«, erwiderte er. Er hatte Familie in Mexiko, seine Mutter stammte aus dem Bundesstaat Jalisco, und er war zweisprachig aufgewachsen und sprach Englisch und Spanisch gleich gut. Das hatte es ihm erlaubt, auf Anhieb ein gutes Verhältnis zum Botschafter aufzubauen. »Dann bin ich ja gespannt, worum sie heute bitten wird – vielleicht um einen eigenen Luftwaffenstützpunkt direkt hier im *Distrito Federal*?« Er bezog sich auf die offizielle Bezeichnung für den Bundeshauptstadtdistrikt, der die Metropolregion von Mexiko-Stadt umfasste.

Louis lachte leise, als er sich abwandte. »Die direkte Route führt über die *Avenida Reforma*. Ich Sorge dafür, dass drüben beim Senatsgebäude die angemessenen Vorkehrungen getroffen werden. Lassen Sie mich wissen, wenn Sie sonst noch irgendetwas brauchen.«

Vaught versammelte die neun Agenten seiner Personenschutzeinheit beim Fuhrpark hinter der Botschaft. Die Männer waren für diese Aufgabe sorgfältig ausgewählt worden, jeder von ihnen ein ehemaliger Agent der Spezialstreitkräfte. Alle hatten ausgedehnte Kampfeinsätze hinter sich. »Also Folgendes, Jungs: Downly hat es geschafft, die mexikanische Delegation gestern zu verärgern, deswegen wollen sie sich heute im Xicoténcatl treffen, ein paar Meilen von hier entfernt.« Der Name wurde *Schiko-tén-katl* ausgesprochen. »Das ist der Bau, in dem

der mexikanische Senat zusammenkommt, für die Gringos unter euch.« Die anderen lachten. »Sie schicken die übliche Eskorte, und die Strecke sollte uns nicht mehr als acht Minuten kosten, aber ich möchte, dass ihr Jungs den gesamten Weg über auf jede Kleinigkeit achtet. Haben wir uns verstanden?«

Die Antworten bestanden aus »Roger!« und »Aye-aye!«, je nachdem, in welcher Abteilung der jeweilige Agent zuvor gedient hatte, und dann verteilten sie sich auf die Fahrzeuge, um den Konvoi vorzubereiten: drei schwarze Chevy SUVs mit schusssicheren Scheiben und Türen.

Vaught nahm seinen zweiten Mann beiseite, einen Afroamerikaner namens Uriah Heen, ebenfalls ehemals bei den Green Berets. »Sellers kommt mit dem Trio ins Führungsfahrzeug. In der Mitte sitzen Jackson und ich mit Downly, ihren beiden Stabsmitarbeitern und Botschafter Louis. Du bildest mit den restlichen drei die Nachhut. Lass Bogart hinters Steuer. Ich will den besten Fahrer als Rückendeckung. Alles klar?«

Uriah nickte ihm zu. »Klar. Wie hat Downly es vermasselt?«

Vaught spuckte Tabaksaft auf den Asphalt; er hatte genug geschluckt. »Sie hat vorgeschlagen, hier amerikanische A-Teams von der Leine zu lassen, um die Kartelle zu bekämpfen. Das kam wohl ebenso gut an wie ein Furz während einer Taufe.«

Uriah lachte leise und rieb sich den kahl rasierten Hinterkopf. »Mit wem hat sie's getrieben, um diesen Posten zu kriegen?« Alice Downly war eine hochgebildete, 40-jährige Brünette mit ansteckendem Lächeln und sehr fotogen. Aber auf dem Washingtoner Parkett war sie nicht gerade für ihren politischen Scharfsinn bekannt. Ihre

Berufung an die Spitze der Behörde war für viele, die sich in der Szene auskannten, überraschend gekommen.

Vaughts Gesichtsausdruck verhärtete sich. »Verkneif dir den Mist, solange wir im Ausland sind.«

»Verstanden.« Auch Uriah wurde ernst. »Ich kümmere mich darum, dass alle auf ihren Plätzen und per Funk verbunden sind.«

Eine Stunde später bestieg die amerikanische Delegation die Fahrzeuge und es ging los. Ein viertüriger Pick-up der mexikanischen Bundespolizei mit vier Beamten führte die Kolonne an, ein weiterer Truck bildete die Nachhut, und vor jeder Ampel fuhren zweimal zwei Motorräder voraus, um zu verhindern, dass der reguläre Verkehr die Karawane kreuzte oder unterbrach. Die Männer des DSS trugen kakifarbene Cargohosen, schwarze Jacken von North Face, Baseballkappen, Kampfstiefel und Sonnenbrillen von Oakley. Jeder von ihnen trug eine Phase-5-Nahkampfpistole verdeckt in einer Ein-Punkt-Schlinge mit Gummizug und eine Glock 21 als Reserve. Bei der Nahkampfwaffe, kurz CQC, handelte es sich im Grunde um einen M4 Karabiner mit verkürztem 7,5-Inch-Lauf und Kaliber 223. Der Schaft war entfernt worden, sodass nur das Pufferrohr übrig war, welches an einen gepolsterten Besenstiel erinnerte, den man für einen kontrollierten Schuss gegen die Schulter legen konnte. In jeder Waffe befand sich ein Magazin mit 30 Schuss Munition, und jeder DSS-Agent trug verdeckt weitere vier Magazine, die mit Klettbändern an der Körperpanzerung befestigt waren. Diese Panzerung war vorn und hinten mit jeweils zwölf Inch großen keramischen Gewehrschutzplatten verstärkt.

Die Kolonne bog rechts ab und verließ das Gelände der US-Botschaft. Sie fuhren in südwestlicher Richtung, durchquerten eine große Rotunde und bogen erneut rechts ab, um nach Westen zu fahren. Nachdem sie am Ende des Blocks ein weiteres Mal rechts abgebogen waren, fuhren sie etwa eine Viertelmeile lang gen Norden, bevor sie noch einmal rechts abbogen und sich zwei Blocks weit geradeaus hielten. Schließlich lenkten sie nacheinander links um eine weitere große Rotunde herum und erreichten die Hauptallee, die durch Mexiko-Stadt führte. Die erfahrenen Motorradpolizisten schirmten den Durchgangsverkehr von der Kolonne ab. Sie hatten die Sache im Griff, so wie Cowboys zu Pferde eine Viehherde im Griff hatten. Die Wagengruppe kam ohne Unterbrechung voran.

Vaught saß auf dem Beifahrersitz des mittleren Wagens, der von Jackson, einem ehemaligen Navy SEAL, gelenkt wurde. Die vier Diplomaten saßen hinten. »Scheiße«, murmelte er, während er zusah, wie die Motorräder nach rechts in eine schmale, einspurige Straße abbogen, »sie leiten uns durch die Nebenspur.« Die Nebenspur verlief parallel zur Hauptallee, durch einen erhöhten Mittelstreifen von ihr getrennt, auf dem sich Bäume, Parkbänke, Bushaltestellen und eine Reihe von Betonpfosten befanden. Die Nebenspur diente dem Zweck, den Durchgangsverkehr zu entlasten, indem hier diejenigen Fahrzeuge abbiegen konnten, die nicht die gesamte Länge der Hauptallee befahren wollten. Vaught mochte es nicht, die Nebenspur für diplomatische Fahrten zu nutzen, weil die Kolonne hier zwischen dem Mittelstreifen auf der linken Seite und den Gebäuden auf der rechten eingeklemmt war und es im Ernstfall praktisch keinen Fluchtweg gab.

Er aktivierte sein Kehlkopfmikrofon und sprach über das Funknetz. »Passt genau auf, Leute. Die nächste halbe Meile wird ein bisschen eng.« Er warf einen Blick nach links, wo ein Stadtbuss die Kolonne auf der anderen Seite des Mittelstreifens passierte. Die panischen Blicke der Fahrgäste verrieten ihm sofort, dass etwas nicht stimmte. Als er einen Blick auf eine Gestalt in Schwarz mit Ski-  
maske über dem Gesicht erhaschte, stellten sich ihm die Nackenhaare auf. Vaught schwang den Arm über die Rückenlehne seines Sitzes. »Alle runter!«, brüllte er. »Wir werden angegriffen!«

Botschafter Louis packte Direktorin Downly und zog sie mit sich zu Boden. Downlys Stabsmitarbeiter, ein Mann und eine Frau, die hinter ihnen saßen, duckten sich in ihren Sitzen. Die Frau murmelte: »O mein Gott!«

Vaught wollte die anderen über Funk warnen, als der grün-gelbe Bus über den Mittelstreifen ausscherte, eine Bank voller wartender Menschen umnietete und den Pick-up der Bundespolizei an der Spitze der Kolonne rammte, ihn dabei durch die Frontscheibe eines Oxxo-Minimarkts schob. Eine raketengetriebene Granate kam aus dem Nichts und schlug in die Fahrertür des vorderen DSS-Fahrzeugs ein, detonierte mit einer furchtbaren Explosion, die alle vier Agenten im Wagen auf der Stelle tötete.

»Alle sofort aussteigen!«

Noch bevor Jackson angehalten hatte, sprang Vaught schon aus dem Wagen. Er riss die hintere Tür auf und zerrte Louis hastig am Kragen nach draußen, beugte sich dann erneut hinein, um Downly am Arm zu packen und sie so abrupt nach draußen zu befördern, dass ihr nicht einmal die Zeit blieb, auf die Füße zu kommen. Sie stürzte

auf das Straßenpflaster, als eine weitere Granate in die Fahrertür einschlug und detonierte. Die Explosion hob Vaught von den Füßen und er landete auf dem Rücken. Der SUV ging in Flammen auf. Downlys männlicher Mitarbeiter schaffte es gerade noch, sich mit brennender Kleidung und blutigem Gesicht nach draußen zu stürzen, aber die Frau blieb im Wagen zurück, denn das Feuer hatte sie bereits verschlungen. Von Jackson war kaum etwas übrig, außer zwei zerfetzten Beinen im Fußraum.

Es dauerte keine Sekunde, bis Vaught wieder auf den Füßen war. Sein scharfer Verstand erfasste die Lage sofort und registrierte wie in Zeitlupe, dass die vier DSS-Agenten den dritten Wagen hastig über die Beifahrerseite verließen. Eine weitere Granate traf den ungepanzerten Truck der Bundespolizei am Ende der Kolonne und ließ den Benzin-tank explodieren. Der Pick-up wurde zerrissen, während die Männer noch versuchten auszusteigen, und tötete sie alle.

Sein Instinkt half Vaught, die Flugbahn der Rakete anhand ihres Kondensstreifens zurückzuverfolgen. Er riss die CQC-Pistole hoch und ging neben dem brennenden Chevy auf ein Knie hinunter, feuerte auf drei Männer, die jetzt in Deckung gingen – in unmittelbarer Nähe eines weißen Vans, der sieben Fahrspuren weit entfernt auf der entgegengesetzten Seite der Hauptallee parkte. Der Raketenwerfer ging zu Boden, nachdem er ihn vom Schritt aufwärts durchsiebt hatte, aber seine beiden Kollegen eröffneten ihrerseits das Feuer mit ihren AK-47.

Vaught rollte sich hinter das brennende Auto, als Uriah und die restlichen drei Agenten hinzukamen, um ihm Deckungsfeuer zu geben. Aber nun kam aus ihrer eigenen Spur eine weitere Salve hinzu: Weiter vorne, wo der Bus den vordersten Pick-up gerammt hatte, kletterten rasch

nacheinander fünf maskierte Bewaffnete aus der hinteren Tür des Busses, während ringsum überall Menschen schrien und in alle Richtungen davonrannten, in Deckung gingen, als die Schützen begannen, wild und wahllos aus der Hüfte zu feuern. Vaught wurde zweimal getroffen, eine Kugel schlug in den Brustpanzer ein, die andere traf ihn am linken Oberarm. Er wusste, dass er seine Diplomatschützlinge von der Straße schaffen musste, aber dazu war keine Zeit, und es gab auch keinen Ort, an den sie sich hätten flüchten können, wenn sie die Zeit dafür gehabt hätten. Dieses Feuergefecht würde erst enden, wenn eine Seite komplett ausgelöscht war.

Ihm klangen die Ohren, als Uriah neben ihm in die Knie ging und sie beide unablässig feuerten, bis zwei der Schützen zu Boden gingen.

»Ich muss nachladen!« Vaught warf das leere Magazin aus und zog ein volles aus seiner Jacke. Uriah ließ die eigene leere Waffe fallen, um stattdessen die Glock 21 zu ziehen, und feuerte auf die verbleibenden drei Gegner. Er erledigte einen weiteren, wurde aber selbst von einer Kugel aus dem AK-47 getroffen, die in seinen Brustpanzer einschlug und ihn zu Boden warf.

Vaught hob erneut die CQC und mähte die beiden übrigen Schützen nieder, während sie noch mit Nachladen beschäftigt waren. Uriah rappelte sich wieder auf die Füße und half den anderen DSS-Männern dabei, ihre Schützlinge zu decken. Die Fronten der geschlossenen Geschäfte entlang des Blocks lagen alle hinter heruntergelassenen Metallgittern, sodass es keine Möglichkeit gab, dort Schutz zu suchen. Die brennenden Fahrzeuge boten ein wenig Deckung, aber die Gefahr weiterer Explosionen war nur allzu real.

Drei maskierte Motorradfahrer rauschten vorbei und überzogen sie mit einem 9-Millimeter-Kugelhagel aus ihren Uzi-Maschinenpistolen. Einer der DSS-Agenten bekam eine Kugel in den Kopf und fiel tot zu Boden. Ein anderer wurde in beide Beine getroffen. Downlys Mitarbeiter brach auf dem Gehsteig zusammen. Die Schüsse hatten seine Leber und Milz zerfetzt. Er würde innerhalb weniger Sekunden verblutet sein.

Downly schrie auf und ließ sich neben ihrem Stabsmitarbeiter auf die Knie sinken, bedeckte den Kopf mit beiden Händen. Die Motorräder wendeten viel zu schnell auf der leeren Spur und brausten ein zweites Mal mit hoher Geschwindigkeit an ihnen vorbei, ballerten wahllos auf alles, was sich bewegte, während die Männer vom DSS das Feuer erwiderten. Botschafter Louis und ein weiterer Agent wurden getroffen. Vaught rannte hinaus auf die Straße und nahm den hintersten Schützen ins Visier, als die Bande davonraste. Er drückte ab und warf den Mann mit dem letzten Schuss in seinem Magazin vom Motorrad.

Dann erschien plötzlich die verloren geglaubte Motorradeskorte auf der Fahrbahn und die vier Polizisten rasten an ihm vorbei, dicht auf den Fersen der beiden Angreifer auf ihren Maschinen.

»Wo zum Teufel wollen die Cops hin?«, brüllte Uriah.  
»Wir brauchen sie hier!«

»Es ist ein Hinterhalt!« Vaught wechselte das Magazin, als er von der Straße zurückkam. »Das Ganze war ein abgekartetes Spiel! Hilf Bogart dabei, Downly auf die Füße zu bekommen, während ich nach Clay sehe. Wir müssen hier weg!«

»Wohin denn?«

»Egal, alles ist besser, als hier zu hocken!«

Bogart hieß in Wirklichkeit Stevens, aber er besaß große Ähnlichkeit mit Humphrey Bogart, und er hatte Schwierigkeiten, Downly mit einem Arm hochzuziehen, aber den zweiten brauchte er zum Schießen. Die Drogenbaronin stand völlig neben sich, weigerte sich aufzustehen und kreischte hysterisch, während sie beide Hände fest auf die Ohren gedrückt hielt. Uriah packte ihren freien Arm und gemeinsam hievten sie sie auf die Füße.

Vaught ging neben Agent Clay in die Hocke. Der Mann war in beide Beine getroffen worden. »Kannst du dich allein bewegen?«

Clay schüttelte den Kopf, hielt seine Waffe fest umklammert, während sein Blick wachsam umherhuschte. Er blutete aus Wunden in beiden Oberschenkeln und an einem Knie. »Das Knie ist nutzlos, ich kann nicht aufstehen. Wir stecken tief in der Scheiße, Chance. Wieso sind all die verfluchten Geschäfte dienstags geschlossen?«

Vaught sprach das Offensichtliche aus. »Damit wir hier auf der Straße bleiben.« Er stand auf und zog Clay hoch, sodass dieser sich auf sein halbwegs brauchbares Bein stützen konnte. Inzwischen stand auch der letzte Chevy lichterloh in Flammen, die von den anderen Fahrzeugen auf den unversehrten Wagen übergegriffen hatten. »Lass uns um den Bus herum und weiter die Straße hinaufgehen, bis wir ein offenes Gebäude finden. Wir sollten jetzt jeden Moment die Sirenen hören können.«

»Wieso hören wir sie nicht schon längst?«

»Die werden warten, bis sie ausreichend Spezialkräfte beisammenhaben, um mit dem fertigzuwerden, was hier unten ihrer Meinung nach los ist.«

In diesem Moment explodierte Clays Körper und bespritzte Vaught mit dem Blut und den Eingeweiden des

Soldaten. Er taumelte ein paar Schritte rückwärts, als der Kanonenschuss die Allee hinauf widerhallte. Er war vom Südende des Blocks gekommen.

»Ach du Scheiße! Es ist eine Barrett! Alle auf den Boden!«

Bogart zögerte Sekundenbruchteile zu lange und wurde von der Kugel eines Scharfschützen im Rücken getroffen. Das Geschoss wog 45 Gramm, besaß eine Geschwindigkeit von 850 Metern pro Sekunde und war ein Kaliber 50. Der Schuss riss ihm den linken Arm und die dazugehörige Schulter weg, schickte den Körperteil hoch in die Luft. Er stürzte auf den Asphalt und suchte Vaughts Blick, als er sein Leben aushauchte.

Der Arm wirbelte durch die Luft und landete neben Downly. Sie schrie vor Entsetzen schrill auf, sprang hastig auf die Füße und rannte in wilder Panik auf die Avenida Reforma.

Vaught und Uriah wechselten einen Blick über den Gehsteig hinweg. Beide wussten, dass der Versuch, ihr nachzulaufen, praktisch Selbstmord wäre. »Bleib unten!« Vaught sprang auf und rannte ihr hinterher. Er hatte fast die Mitte der Allee erreicht, als Downly von der Taille her explodierte. Ihre Eingeweide flogen in alle Richtungen davon und im nächsten Moment schlugen die beiden Teile ihres Körpers auf der Fahrbahn auf. Nur das Rückgrat hielt die abgetrennten Hälften noch zusammen.

Vaughts Mission bestand darin, die Diplomaten zu beschützen. Er hatte komplett versagt und beinahe sein gesamtes Team dabei verloren. Dem lag vielleicht kein persönlicher Fehler seinerseits zugrunde, aber er war dennoch für das Desaster verantwortlich, und dessen war er sich völlig bewusst.

Das Bild des Kondensstreifens dieser letzten Kugel hatte sich in sein Hirn eingebrannt – sie war mit so hoher Geschwindigkeit durch die Morgenluft gerauscht, dass die mikroskopisch kleinen Wassermoleküle nicht rechtzeitig Platz machen konnten – daher wusste er nun, wo sich der Scharfschütze befand. Ohne innezuhalten, erspähte er ein verlassenes Taxi und sprintete an Downlys Leiche vorbei. Er wusste, wenn er umdrehen würde, wäre er für einen winzigen Moment direkt in der Schusslinie des Schützen.

Vaught ging neben dem Taxi in Deckung und meldete sich über Funk bei Uriah. »Ich weiß, wo der Wichser sich versteckt. Er schießt vom Dach dieses Glasgebäudes am Ende des Blocks auf meiner Seite der Straße. Dich kann er von dort aus nicht erwischen, also bleib, wo du bist. Ich schnappe ihn mir.«

Uriahs Antwort kam augenblicklich: »Wenn er von dem Glashaus runterschießt, dann bekommt er dich von dort aus auch nicht ins Visier. Bleib einfach aus dem Schussfeld und überlass das der lokalen Polizei!«

Jetzt konnten beide Sirenen hören, die sich von weit her die Allee herunter näherten.

»Ich schnappe ihn mir!«, beharrte Vaught. »Du bleibst am Leben und sorgst dafür, dass unsere Leute erfahren, was hier passiert ist. Lass nicht zu, dass die Mexikaner dich befragen, ohne dass jemand von unserer Botschaft anwesend ist.« Er überprüfte rasch noch einmal das Magazin seiner Waffe und stieg dann schnell in das Taxi, mit dem er schnell davonfuhr, während hinter ihm ein Dutzend Streifenwagen und Pick-ups der Bundespolizei die Allee heruntergerast kamen.

## 2

### Mexiko-Stadt. Mexiko

10:20 Uhr

Mit quietschenden Reifen raste Vaught in dem Taxi, das er sich soeben besorgt hatte, um die Ecke, ließ den Motor auf halbem Weg den Block hinunter aufheulen. Dann trat er abrupt auf die Bremse und machte, dass er aus dem Taxi kam, warf unterwegs seine Jacke von sich und achtete darauf, dass sein DSS-Abzeichen ihm nach wie vor um den Hals hing. Ein halbes Dutzend neugieriger Schaulustiger stand als dicht zusammengedrängtes Grüppchen am Ende des Blocks. Als er sie auf Spanisch fragte, ob irgendjemand aus dem Glasgebäude gekommen war, wichen sie um die Straßenecke herum zurück.

Ein gelangweilt wirkender Mann saß auf einer Eingangstreppe und rauchte eine Zigarette. Er zeigte nach oben und sagte: »*Francotirador*.« Scharfschütze.

Erst jetzt sah Vaught, dass das Haus sich noch im Bau befand und die unteren Stockwerke mit schweren Plastikplanen abgeschirmt waren, um Unbefugte und Passanten am Betreten zu hindern. Er fand einen Weg hinein und huschte mit großen Schritten die Treppe hinauf. Er wusste, dass er zwölf Stockwerke vor sich hatte. Als er im zehnten Stock angekommen war, wurde oben im zwölften eine Tür mit lautem Krachen aufgestoßen. Er hörte Stimmen und hastige Schritte die Treppe herabkommen. Waffen

stießen klirrend gegen das stählerne Geländer. Er spähte vorsichtig in der Mitte nach oben und sah vier schemenhafte Gestalten, die ihm rasch entgegenkamen.

Zwei maskierte Männer erschienen auf dem Treppensatz direkt vor ihm und er erwischte sie aus drei Metern Entfernung. Kugeln und dunkelrotes Blut klatschten gegen die frisch gestrichene weiße Wand hinter ihnen. Von oben feuerte jemand auf ihn. Die Schüsse gingen daneben, doch er konnte fühlen, wie ihn Steinsplitter von den Querschlägern in die Schienbeine trafen. Er tänzelte aus der Schusslinie und feuerte eine Salve nach oben. Vor dem Gebäude heulten die Sirenen, er hörte die Stiefel der Männer die Treppen hinaufeilen. Die Kerle über ihm zogen sich aufs Dach zurück und Vaught verfolgte sie.

Er trat die Tür zum Dach auf und glitt rasch zur Seite, weil er einen Kugelhagel erwartete, der nicht kam. Als er einen kurzen Blick um die Türangel herum riskierte, erblickte er zwei Gestalten, die eine weitere Tür auf der anderen Seite des Dachs öffneten, etwa 30 Meter weit weg. Einer der beiden verschwand durch die Tür. Er trug ein Barrett-Scharfschützengewehr. Vaught knallte den zweiten Mann ab, bevor der die Tür erreichte, dann rannte er hinüber. Aber bevor er das entgegengesetzte Ende erreicht hatte, tauchten die Beamten der Bundespolizei hinter ihm auf dem Dach auf und schrien: »*Alto! Alto!*« Halt!

Er wusste, dass sie nicht zögern würden, auf ihn zu schießen, daher blieb Vaught mitten im Lauf stehen, hob schnell die Arme in die Höhe und drehte sich um. Die Waffe baumelte von der Schlinge, das DSS-Abzeichen blitzte in der Sonne auf. »*El francotirador se escapa!*«, rief er ihnen zu. »*Por ahí, amigos! Por las escaleras!*« Der Heckenschütze entkommt! Da drüben! Auf der Treppe!

Sieben mitleidlos dreinblickende Bundespolizisten umringten ihn mit M4-Karabinern im Anschlag, brüllten ihn an, dass er auf die Knie gehen solle. Sie schienen nicht gehört zu haben, was er gesagt hatte. Vaught wiederholte es, als ihm jemand einen Tritt in die Kniekehlen verpasste, damit er einknickte. Dann stießen sie ihn mit dem Gesicht voran auf den Boden und fesselten ihm die Hände auf dem Rücken.

»Seid ihr taub?«, schrie er auf Spanisch. »Der Hecken-schütze entkommt!«

Einer der Bundespolizisten drückte ihm seinen stollenbesohlenen Stiefel in den Nacken und befahl mit volltönender Stimme: »*Cállate*.« Halt den Mund.

Sie nahmen ihm seine Waffen und das Funkgerät weg, dann zogen sie ihn auf die Füße. Er spuckte den Rest des Kautabaks aus, der sich noch immer hinter seiner Unterlippe befand, und fixierte den Capitán, der eben noch in seinem Nacken gestanden hatte. Auf der Patte über der Brusttasche des Mannes stand ›Espinosa‹. Er war groß und muskulös, mit schwarzem Schnurrbart und dunklen Augen unter schweren Lidern.

»Bitte sagen Sie mir, dass Sie Leute haben, die dieses Treppenhaus absichern, Capitán. Sagen Sie mir, dass Sie diesen Hurensohn nicht einfach davonkommen lassen.«

Der Capitán befahl seinen Leuten mit einer ruckartigen Kopfbewegung, Vaught nach unten zu bringen.

»Was zum Teufel ist hier los?«, verlangte Vaught zu wissen. »Das sind unsere Leute, die da unten tot auf der Straße liegen! Sie lassen den Bastard entkommen!«

Unten wurde Vaught auf den Rücksitz eines unauffälligen Wagens mit schwarz getönten Scheiben verfrachtet. Er senkte die Arme und kletterte über die

Handschellen hinweg, um seine Hände wieder vor dem Körper zu haben, bevor er sich richtig hinsetzte und zusah, wie der Capitán mit zwei Detectives in Zivil sprach. Nach einer Weile nickten sie und stiegen ein.

Vaught fragte auf Spanisch, ob der Scharfschütze gefasst worden war.

Der Mann auf dem Beifahrersitz erwiderte: »Alles ist unter Kontrolle. Machen Sie sich keine Sorgen.«

»Ich muss sofort zur Lagebesprechung mit meinen Leuten.«

»Zuerst werden Sie sich mit unseren Leuten treffen.«

»Nein, so läuft das nicht. Ich habe diplomatische Immunität. Sie müssen mich auf der Stelle zu meiner Botschaft bringen. Sind Sie von der Bundespolizei oder von der städtischen?«

»*La inmunidad diplomática*«, wiederholte der Mann für den Fahrer, worauf beide lachten.

Vaught lehnte sich mit einem Seufzer zurück und murmelte auf Englisch: »Ihr könnt mich beide.«

Nach wenigen Blocks war klar, dass sie ihn nicht dorthin zurückbringen würden, wo er hinwollte. Der Wagen folgte einer Straße, die sie immer weiter vom *Distrito Federal* wegbrachte.

»Wo fahren wir hin?«

Als sie ihn ignorierten, machte Vaught einen Satz über den Sitz hinweg und versuchte, dem Fahrer ins Steuer zu fallen, um einen Unfall zu provozieren. Aber der Mann auf dem Beifahrersitz war darauf vorbereitet. Er drückte Vaught einen leistungsstarken Elektroschocker in den Nacken und verpasste ihm mehrere heftige Stromstöße, bis er schließlich zusammengekrümmt im Fußraum vor dem Rücksitz lag, vorübergehend bewegungsunfähig.

»*Cabrón!*«, fluchte der Beifahrer, warf den Elektroschocker auf die Ablage und rückte sich die Krawatte zurecht. arschloch.

Zehn Minuten später wurde Vaught von zwei anderen Männern aus dem Wagen gezogen und in ein Gebäude am Ende einer schmalen Gasse gebracht. Zweifellos befand er sich jetzt in den Händen der Kartelle und würde wohl kaum mehr lange zu leben haben. Er beschloss, einen der Bastarde umzubringen, sobald er die Gelegenheit dazu bekam, aber mit gefesselten Händen war das nicht eben die leichteste Übung.

Er wurde auf eine muffige Couch geworfen, die nach Katzenpisse stank. Ein anderer Kerl mit demselben Elektroschocker erschien und drückte ihm die Waffe in den Unterbauch, verpasste ihm noch einmal fünf Stromstöße. Ein unfreiwilliger Schrei löste sich aus Vaughts Kehle, als seine Muskeln sich unkontrolliert zusammenzogen, bis sich die Blase entleerte.

Mehrere Männer standen um ihn herum und lachten.

»Lasst die Scheiße jetzt sein!«, befahl jemand auf Englisch und es wurde schlagartig still im Raum.

Vaught öffnete die Augen nur einen Spaltbreit und erhaschte einen Blick auf einen weißen Mann in Jeans und braun-olivfarbenem T-Shirt. Der Kerl stand im Türrahmen und hielt ein Barrett-Scharfschützengewehr am Tragegriff. Sein sandfarbenes Haar war kurz geschnitten, der Nacken ausrasiert, die blauen Augen gnadenlos. Auf seinem breiten linken Bizeps erkannte er eine Tätowierung: das Signet der Airborne Rangers. Er brummte seine Befehle auf Spanisch mit deutlichem Akzent, bevor er den Flur hinab verschwand, und mit ihm die Waffe, die Alice Downly in zwei Hälften gerissen hatte.

Jemand nahm Vaught das Abzeichen, den Körperpanzer und die Stiefel ab. Er blieb in Socken sitzen und fühlte sich wie ein Idiot, weil er zugelassen hatte, dass sie ihn lebend gekriegt hatten. Aber was hätte er tun sollen? Einen Haufen Bullen niedermähen, auf einem Dach mitten in Mexiko-Stadt? Die traurige Wahrheit lautete, dass er sich selbst in diese verflucht ausweglose Situation gebracht hatte, indem er seine Befugnisse übertreten hatte, also war es auch überflüssig, irgendjemandem sonst die Schuld zu geben. Er musste sich eben selbst da rausholen – oder sich die Kugel einfangen, die für ihn bestimmt war.

Völlig unvermittelt bekam er einen weiteren Stromstoß verpasst und wurde von der Couch auf den Boden befördert. Eine der Handschellen wurde gerade lange genug geöffnet, um ihn auf den Bauch zu drehen und ihm die Hände wieder hinter dem Rücken zu fesseln. Diese Gang überließ offenbar nichts dem Zufall, und Vaught sah die Hoffnung schwinden, dass er zumindest kämpfend sterben würde.

Ein Elektroschocker konnte einen Mann ganz schön zurichten, denn die Stromstöße zwangen die Muskeln, enorme Anstrengungen in kürzester Zeit zu vollbringen. Der Blutzucker wird in Milchsäure umgewandelt und das Opfer ist bereits nach wenigen Sekunden vollkommen erschöpft. Vaught fühlte sich bereits jetzt, als hätte er zehn Runden gegen einen Schwergewichtsboxer im Ring gestanden, und er war verdammt sicher, dass er diesen beschissenen Elektroschocker nicht zum letzten Mal gespürt hatte.

Im Grunde gab es nicht allzu viele Menschen, von denen er sich gern verabschiedet hätte. Er war in einer Familie aufgewachsen, die sich dem Marine Corps verschrieben

hatte, und war daher schon als Kind durch viele Orte auf der Welt gezogen. Das, was die meisten Menschen normale Freundschaften nennen würden, gab es in seinem Leben nicht. Er war der jüngste von drei Brüdern, die beiden älteren Marines. Sein Vater, ein Gunnery Sergeant oder Hauptfeldwebel, hatte ihn nach der Chance Vought F4-U Corsair benannt – der Maschine, die sein Großvater, ebenfalls ein Marine, im Koreakrieg geflogen hatte.

Fest entschlossen, aus dem Schatten seiner älteren Geschwister zu treten, hatte Vaught sich dafür entschieden, zur Army zu gehen und mit der Familientradition zu brechen, statt ebenfalls ins Marine Corps einzutreten. Einen Monat nach den Bin-Laden-Anschlägen hatte er kühn verkündet, dass er vorhatte, ein Green Beret zu werden.

Er hatte schnell erkannt, dass er der geborene Anführer war. Nach seiner ersten Kampfübung dauerte es keinen Monat, bis er als Feldwebel in die Fünfte Special Forces Group aus Fort Campbell in Kentucky befördert wurde. In der Folge diente er acht Jahre lang bei mehreren Auslandseinsätzen und bewies sich in einem ODA – auch Operational Detachment Alpha oder schlicht A-Team genannt – im Irak und in Afghanistan.

Als er nun sabbernd auf dem Boden lag, das Gesicht auf dem schmutzigen Beton, gab es plötzlich den Flur hinunter Unruhe. Eine hitzige Diskussion über die unglaubliche Dummheit, einen amerikanischen DSS-Agenten an diesen Ort zu bringen, entspann sich in Hörweite.

»Hey, ich verschwinde gerne von hier«, nuschelte er auf Englisch und konnte sich ein leises, hämisches Lachen nicht verkneifen.

Einer der Männer, die um ihn herumstanden, trat ihm in den Hintern. »*Cállate, cabrón.*«

Vaught gab keinen weiteren Laut von sich, weil er befürchtete, dass ein weiterer Stromstoß ihm den letzten Rest an Kraft rauben würde, den er noch besaß. So wie es um ihn stand, war er nicht einmal sicher, ob er ohne Hilfe aufstehen konnte, geschweige denn kämpfen oder sich wehren.

Und dann betrat ein finster dreinblickender Senator Lazaro Serrano den Raum, und sein Anblick gab Vaught für heute den Rest. Er musste sich extrem zusammennehmen, nicht ironisch aufzulachen, denn Serrano war der Kopf der mexikanischen Delegation für den Kampf gegen Drogenhandel.

»*Buenos días, Señor Serrano. Gusto en verle.* Guten Tag, Herr Serrano. Schön, Sie zu sehen.«

Serrano antwortete nicht. Er drehte sich um und fing an, einem dünnen Kerl mit einem AK-47 über der Schulter Vorhaltungen zu machen, bei dem es sich offenbar um den Anführer der Bande handelte. »Du hast ihm noch nicht einmal einen verdammten Sack über den Kopf gezogen, *cabrón?* Jetzt hat er mein Gesicht gesehen und wir müssen ihn umbringen! Ihr hirnverbrannten *cabrones*, alle miteinander!« Er verpasste dem Kerl einen Schlag auf den Hinterkopf und stürmte aus dem Zimmer während er ihm wütend über die Schulter hinweg zuzischte: »Werdet ihn los!«

Dann brüllte er irgendjemanden an, der ihm nach draußen folgen sollte, und eine schwere Tür wurde zugeschlagen.

Vaught lag auf dem Boden und wartete darauf, dass der Heckenschütze zurückkehrte, aber das geschah nicht. Die Männer wuselten eine oder zwei Minuten lang im Raum umher und diskutierten, wer den Amerikaner umbringen

sollte. Dann brach plötzlich die Hölle in Gestalt einer entsetzlich lauten Maschinengewehrsalve los. Als um ihn herum Männer zu Boden gingen, schloss Vaught die Augen und wartete darauf, dass die Lichter endgültig ausgingen.

Ein leeres Magazin fiel klappernd auf den Betonboden und er sah auf. Eines der Mitglieder des Kartells grinste schief zu ihm hinab, während er ein neues, gebogenes Magazin mit 30 Schuss in das AK-47 steckte und den Ladehebel zurückzog.

»Kannst du dich aufsetzen?«, fragte der Kerl auf Spanisch.

»Ich kann es versuchen.« Vaught rollte sich auf den Rücken und schaffte es mit einiger Anstrengung, sich ohne Hilfe aufzusetzen.

Der dürre Anführer, der jetzt von Kugeln durchsiebt an der gegenüberliegenden Wand auf dem Boden lag, fing an zu gurgeln, weil er an seinem eigenen Blut erstickte. Der Bewaffnete brachte ihn mit einem einzelnen Schuss für immer zum Schweigen.

Dann hockte er sich hinter Vaught und steckte den Schlüssel ins Schloss der Handschellen.

»Ich bin Mendoza«, stellte er sich vor. »Ein verdeckter Ermittler der PFM.« Das war die *Policía Federal Ministerial*, eine staatliche Behörde, die 2009 gegründet und grob nach dem Vorbild des FBI konzipiert wurde, um Korruption und organisiertes Verbrechen in ganz Mexiko zu bekämpfen.

Vaught saß auf dem Beton und rieb sich die Handgelenke, wo der Stahl der Handschellen ihm die Haut aufgeschürft hatte. »Wo warst du denn vorher, als meine Leute auf offener Straße niedergemetzelt wurden?«

Mendoza zuckte die Achseln. »Von dem geplanten

Überfall habe ich erst wenige Minuten bevor es losging erfahren. Da hatte ich keinerlei Möglichkeit mehr, jemanden zu warnen, ohne selbst draufzugehen. Ich fürchte, dass ich der PFM eine Menge Ärger eingehandelt habe, indem ich dir das Leben gerettet habe. Die werden mir sicher eine Rüge erteilen, weil ich nicht einfach zugelassen habe, dass diese Leute dich erledigen. Es hat 18 Monate gedauert, mich so tief in die Kartelle vorzuarbeiten. Das ist jetzt komplett vergeudete Zeit. Nach dem, was ich hier angerichtet habe, kann ich es nicht riskieren, zurückzugehen und mich als einzigen Überlebenden hinzustellen. Sie würden mich umbringen, ganz gleich ob sie mir glauben oder nicht – nur um ganz sicherzugehen.«

»Na ja, das tut mir wirklich leid«, erwiderte Vaught.

»Das sollte es auch, *cabrón*.« Mendoza half ihm auf die Füße. »Was du getan hast, war dumm. Du hast doch gar keine Befugnis, Kriminelle in Mexiko zu verfolgen. Deine Aufgabe bestand nur darin, deine Leute zu beschützen, mehr nicht.«

Vaught schwankte leicht und Mendoza führte ihn zu einem Stuhl, bevor er ein Handy aus seiner Hosentasche zog. »Jetzt muss ich meine Vorgesetzten anrufen, um herauszufinden, was ich mit dir machen soll.«

»Ich muss irgendwie zu meiner Botschaft zurück. Du kannst mir dabei helfen.«

Mendoza bedeutete ihm mit dem Zeigefinger, dass das keine Option war. »Deine Botschaft ist bereits von mexikanischen Sicherheitskräften umstellt. Bisher glaubt Lazaro Serrano, du seist tot. Das Beste wird sein, ihn in diesem Glauben zu lassen.«

»Hey, pass auf, meine Leute müssen so schnell wie möglich von diesem Heckenschützen erfahren. Der Kerl ist

Amerikaner, von unseren Spezialstreitkräften ausgebildet. Was weißt du über ihn?«

»So gut wie nichts. Er ist jemand, den die Kartelle speziell für dieses Attentat hinzugeholt haben. Bis heute wussten wir gar nichts über ihn, aber ich habe gehört, wie jemand gesagt hat, dass er schon seit einer Weile im Auftrag der Kartelle arbeitet.«

»Wer hat das gesagt?«

Mendoza wies auf den toten Mann, den er gerade erst erschossen hatte. »Der da.«

Nach einem angespannten Telefongespräch mit seinem Befehlshaber steckte Mendoza das Telefon wieder in die Tasche. »Wie erwartet sind meine Vorgesetzten verärgert, dass ich diese Leute daran gehindert habe, dich umzubringen. Sie sagen, dass du es dir selbst zuzuschreiben hast. Und jetzt ist deinetwegen nicht nur meine Tarnung aufgefliegen, sondern es könnten noch weitere Agenten in Gefahr sein. Mein Kommandant hat klargestellt, dass du unter keinen Umständen zu deiner Botschaft zurückkehren wirst. Die PFM wird dich jetzt dazu benutzen, das Beweismaterial gegen Serrano zusammenzutragen. Mich halten sie aus der Sache heraus, um meine Identität zu schützen, was wiederum helfen kann, die anderen verdeckten Ermittler in den Kartellen zu schützen.«

»Tut mir leid«, erwiderte Vaught, während sein Blick sich verhärtete, »aber ich arbeite nicht für die PFM. Ich arbeite für den DSS. Ich besitze diplomatische Immunität und ich gehe zurück zu meiner verfluchten Botschaft.«

Mendoza holte den Elektroschocker aus seiner Jackentasche und legte ihn auf den Tisch. »Ich möchte den nicht noch einmal benutzen müssen, aber das werde ich, wenn es nötig ist.«

»Noch einmal?«

Mendoza zeigte erneut sein schiefes Grinsen.

»Du hast dafür gesorgt, dass ich mich eingepisst habe?«

»Ich musste sicherstellen, dass du nicht noch etwas Dummes machst, damit ich Zeit hatte, mir zu überlegen, wie ich dein wertloses Leben retten konnte.«

»Und was zur Hölle tun wir dann jetzt? Ich habe eine Kugel im Arm, die bald medizinisch versorgt werden muss.«

»Im Augenblick bittet die PFM die CIA um Erlaubnis, dich zu benutzen.«

»Ich arbeite auch nicht für die verschissene CIA!«, brauste Vaught auf Englisch auf.

Mendoza besaß ein Raubvogelgesicht mit buschigen Augenbrauen und einen vorstehenden Adamsapfel. »Wir werden bald sehen, für wen du arbeitest, mein Freund.«

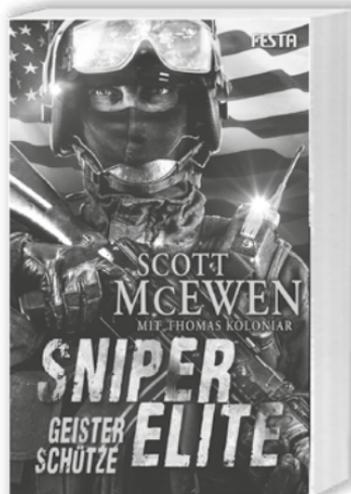
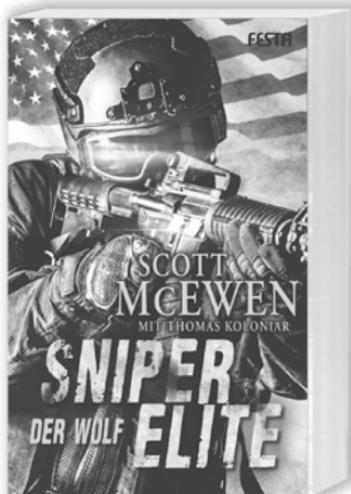
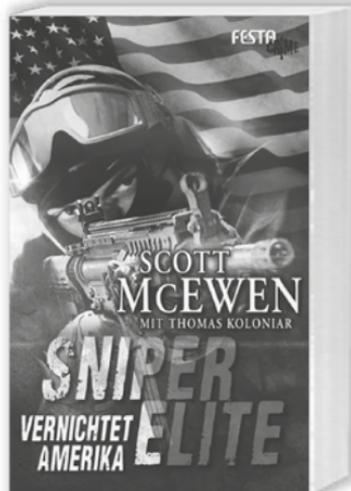
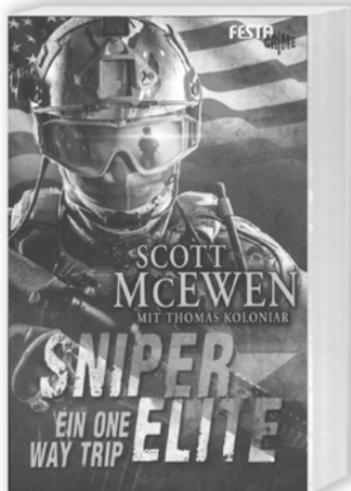
»Ich habe keine Zeit für diesen Scheiß!«, fluchte Vaught, wieder auf Englisch, bevor er sich mit einer schnellen, wenn auch schwachen Bewegung erhob. Mendoza griff nach dem Elektroschocker und verpasste ihm einen Stromstoß in den Oberschenkel, der ihn sofort wieder zu Boden stürzen ließ.

Vaught packte sein Bein. »O du verdammtes Arschloch!«

Mendoza saß lachend im Sessel. »Du schuldest mir ein Leben, mein Freund. Und jetzt warten wir hier brav, bis meine Vorgesetzten mit der CIA gesprochen haben.«

»Du gottverdammter Schwanzlutscher«, murmelte Vaught vor sich hin. Er wühlte die Tabakdose aus seiner Hosentasche hervor und steckte sich einen neuen Dip zwischen Lippe und Zahnfleisch. »Warte nur!«

# DIE SNIPER-ELITE-SERIE



Infos, Leseproben & eBooks: [www.Festa-Verlag.de](http://www.Festa-Verlag.de)



[scottmcewen.com](http://scottmcewen.com)

SCOTT McEWEN ist der Co-Autor des #1 New-York-Times-Bestsellers *American Sniper* – der erschütternde Lebensbericht des Scharfschützen Chris Kyle (verfilmt von Clint Eastwood).

In Zusammenarbeit mit Thomas Koloniar schreibt er die erfolgreiche Serie um die *Sniper Elite*. Die Romane basieren auf wahren Begebenheiten von echten Scharfschützen. Scott McEwen (geb. 1961) ist Prozessanwalt in San Diego, Kalifornien. Er wuchs auf in den Bergen von Ost-Oregon. Nachdem er seinen Bachelor-Abschluss gemacht hatte, studierte und arbeitete er lange Zeit in London.



THOMAS KOLONIAR ist der Autor des postapokalyptischen Romans *Cannibal Reign* und Co-Autor der Bestsellerserie *Sniper Elite*. Er hat einen Bachelor of Arts in englischer Literatur von der University of Akron. Früher war er Polizist in Akron, Ohio, inzwischen lebt er in Mexiko.

Infos, Leseproben & eBooks: [www.Festa-Verlag.de](http://www.Festa-Verlag.de)